

Jutta Nymphius: Fritzi und die kleinste Tierretterbande der Welt

(Kinderroman-Reihe für Jungen und Mädchen ab acht Jahren, Band 1, 67 Normseiten)

Autorin:

Jutta Nymphius wurde 1966 in Bremerhaven geboren, studierte in den Achtzigern an den Universitäten Köln und Florenz Italianistik, Hispanistik und Germanistik und schloss 1990 mit dem Magister Artium ab. Nach dem Volontariat und einer Tätigkeit als Lektoratsassistentin im Schulbuchverlag Dürr & Kessler, Rheinbach/Bonn, arbeitete sie 1993 bis 1994 als Lektorin für den Grundschulbereich im Verlag an der Ruhr, Mühlheim, und wechselte von dort 1995 als Kinderbuchlektorin (Schwerpunkt Sachbuch) zu Patmos, Düsseldorf. Seit 1997 ist sie als freie Lektorin, Autorin und Übersetzerin von Kinder- und Jugendbüchern tätig und hat zahlreiche Publikationen u. a. für die Verlage Menschenkinder (gemeinsam mit Detlev Jöcker), kbv und Herder realisiert. Jutta Nymphius lebt mit Mann und drei Kindern in Hamburg.

Inhalt:

Wie gern wäre die achtjährige Fritzi ein richtiges Mädchen! Doch richtige Mädchen haben lange, zu Zöpfen geflochtene Haare und tragen rosafarbene Glitzerkleider – meint Fritzi zumindest. Weil bei ihnen aber Mama arbeiten geht und Papa daheim den Laden schmeißt, finden sich in Fritzis Schrank nur Skater-Jeans und schlabberige Shirts. Und Papas Herrenfriseur kann auch nur diesen stoppelkurzen Igelhaarschnitt ... Es ist zum Verzweifeln!

Eines Tages gründet Fritzi mit ihren besten Freunden Lara und André, die ebenfalls ein ernsthaftes Kleiderproblem haben, eine Tierretter-Bande. Nachdem der erste Einsatz ist nicht sonderlich erfolgreich ist, haben Lara und André schnell die Nase voll vom Retten. Zu schnell, denn nur kurze Zeit später gerät Fritzis Freundin Hilde, eine alte Ziegendame, in ernsthafte Gefahr! Jetzt kommt es ganz allein auf Fritzi an ...

Der erste Band einer spannenden und fröhlichen Kinderroman-Reihe für Mädchen und Jungen ab 8.

Stilprobe: Seite 1–7

1 | Ich, Fritzi!

Ich sehe aus wie ein Igel mit Haarspray!

Genervt versuche ich, die Gummibänder wieder aus meinen Haaren zu fummeln. Dabei reiße ich mir so große Büschel aus, dass ich im Badezimmerspiegel nachgucken muss, ob ich jetzt eine Glatze habe.

Nein, keine Glatze, aber viel besser ist das, was ich sehe, auch nicht. So gern würde ich mir richtige, echte Zöpfe machen, aber mit diesen blöden Stoppelhaaren geht das einfach nicht! Warum, verdammt noch mal, kann ich nicht einfach aussehen wie ein Mädchen, wie ein *richtiges* Mädchen, meine ich!

Das ist alles Papas Schuld. Er hat mich einfach zu seinem alten Männerfriseur mitgenommen, der ihm schon seit hundert Jahren die Haare schneidet. Dabei wäre ich so gern zum Friseur im schicken Einkaufszentrum gegangen! So wie Lara mit ihren tollen langen Locken! Meine Haare sind nicht toll und nicht lang, sondern stehen ab wie bei einer alten Klobürste. Ich hauche den Spiegel an, bis ich mich nicht mehr sehen kann. Schon besser.

Dass Papa mich überhaupt in diese blöde Lage gebracht hat, ist wiederum Mamas Schuld. Eines Tages hat sie einfach verkündet, dass sie wieder bei dem Anwalt arbeiten gehen könne, bei dem

sie schon war, bevor sie mich bekommen hat. Da würde sie genug für uns alle verdienen und Papa könne in Ruhe seine Geschichten schreiben. Denn das macht Papa gern. Leider will diese Geschichten aber niemand lesen und erst recht will niemand dafür bezahlen, so hat es mir Mama jedenfalls erklärt. Deswegen sitzt Papa oft an seinem Computer und schreibt dann so Sachen wie „Dieses Shampoo erobert die Welt“ oder „Haferbrei: Es kann nur einen geben“. Das wollen die Leute wohl lesen, denn damit verdient Papa Geld. So richtig verstehe ich das nicht.

Jedenfalls hat Mama gemeint, das ist eine tolle Lösung und ab nächsten Monat geht es los. Eine Kleinigkeit hat sie dabei wohl vergessen: mich. Wer würde mit mir die Seifenblasen in der Badewanne zählen, mich von der oberen Treppenstufe auffangen oder mir helfen, die ekligen dicken Gemüsestücke aus der Suppe zu fischen?

Papa also. Auch gut. Papa ist schon klasse. Aber dass Papa mich zum Männerfriseur mitnehmen würde, davon hat Mama kein Sterbenswörtchen gesagt. Und nicht nur das: Auch meine Klamotten kauft mir Papa in demselben Laden wie seine. Klar, dass es dort nicht besonders viel in Rosa gibt, meiner absoluten Lieblingsfarbe! Stattdessen kann ich nun wählen zwischen Jeans mit ausgebeulten Knien und Jeans, bei denen der halbe Hintern raushängt.

Neben mir muss das arme, zerlumpte Aschenputtel wie Deutschlands nächstes Topmodel aussehen!

2 | Papa ist Mama

Seit einigen Monaten also ist Papa meine Mama. Inzwischen kriegen wir das auch ganz gut hin. Wir wissen jetzt, was die Zahlen an der Waschmaschine bedeuten, warum unbedingt Eier in einen Pfannkuchenteig müssen und was man tut, wenn man morgens kurz vor der Schule keine zweite passende Socke findet. (Da gibt es zwei Möglichkeiten: entweder man nimmt eine ganz ähnliche, damit es nicht auffällt, oder eine, die total anders aussieht. Dann kann man nämlich behaupten, man hätte sich extra wie Pippi Langstrumpf angezogen.)

Unten beginnt der Esel zu rufen. Höchste Zeit, aus dem Bad in mein Zimmer zum Anziehen zu laufen. Als ich nämlich vor acht Jahren geboren wurde, ist Papa voller Begeisterung in den nächsten Spielwarenladen gestürmt. Ich war nun mal sein erstes, und übrigens bisher auch sein einziges Baby. Was er dann kaufte, war als Geschenk für ein Baby schon ein bisschen komisch: fünf verschiedene Wecker, die fünf verschiedene Figuren aus dem Hundertmorgen-Wald darstellten. Da gab es einen Ferkel-Wecker, der quiekte, statt zu läuten, den Esel I-Ah, der natürlich i-ah machte, den brüllenden Tigger, das lachende Klein-Ruh und den schnarchenden Winnie Puh. Das, hat Mama gemeint, sei für einen Wecker wirklich besonders passend. Trotzdem hat sie die Wecker überhaupt nicht schön gefunden und sie alle in den Keller gebracht, denn ihrer Meinung nach war ein Baby zu wecken nun wirklich die blödeste Idee, von der sie je gehört hatte. Aber Papa liebte nun einmal Winnie Puh und seine Freunde, und so wurden die Wecker bis heute nicht weggeworfen.

Eines Tages dann sind sie wieder da gewesen. Mama selbst hat sie hochgeholt! Ich glaube, es lag daran, dass ich an dem Tag im Schlafanzug in die Schule gehen musste – es war einfach keine Zeit mehr zum Anziehen gewesen. Konnte ja mal vorkommen, Papa und ich waren damals eben noch nicht so geübt! Seit diesem Tag jedenfalls sorgen die Tiere aus dem Hundertmorgen-Wald dafür, dass ich pünktlich losgehe und trotzdem etwas anhabe.

Mama hat sie im ganzen Haus verteilt: Wenn Winnie Puh schnarcht, muss ich raus aus dem Bett und zum Frühstück runter; wenn Ferkel quiekt, ist Waschen an der Reihe; der Esel i-ah zum Anziehen, und Tigger brüllt laut, wenn ich los zur Schule muss. Klein-Ruhs Lachen stellt Mama für jeden Nachmittag neu ein, wenn ich zum Beispiel zum Tennis muss.

Eigentlich brauchen Papa und ich Winnie Puh und die anderen gar nicht mehr. Aber wir haben uns so an das Schnarchen, Quieken, I-Ah-Rufen, Brüllen und Lachen gewöhnt, dass sie bleiben. Und Mama ist es auch lieber so.

Der Esel ruft jetzt also. Die Sachen, die ich sehe, als ich in mein Zimmer komme, passen zumindest ganz toll zu meinen Haaren: Skater-Jeans und schlabberiges T-Shirt. Wieder sehe ich Lara

vor mir, ihr Gesicht von goldgelben Locken umrahmt, ihre Kleidung in den verschiedensten Rosatönen leuchtend. Rock, Strumpfhose, Ballerinas – eben das, was alle Mädchen in meinem Alter so anhaben; alle, bis auf eine.

Au Backe, Tigger brüllt durchs Haus; ich muss zur Schule! Also rein in die Klamotten; Papa würde gleich wie immer unten im Flur an der geöffneten Wohnungstür stehen, mit meiner Jacke in der einen und der Brotdose in der anderen Hand. Dann würden wir abklatschen, und los. Alles wie immer eben.

Mein Zimmer liegt oben unterm Dach. Schnell laufe ich jetzt die Treppe runter, wobei ich nicht vergesse, die Stufen nachzuzählen. Immer noch achtundzwanzig, alles in Ordnung. Denke ich zumindest. Dabei ist rein gar nichts in Ordnung. Denn unten steht niemand. Weder mit Jacke noch mit Brotdose. Tigger brüllt und brüllt, und Papa ist nicht da.

3 | Retter und Bestimmer

Ist Papa vielleicht aus Versehen in die Schule gegangen, als Tigger brüllte? So ein bisschen zerstreut ist er ja schon manchmal, vor allem morgens. Einmal wollte er mir statt meiner Brotdose seine Zeitung mit in die Schule geben; aber das war ganz am Anfang gewesen. Trotzdem passe ich seitdem immer ein bisschen mit auf.

Aufgeregt laufe ich in die Küche. Puh, da ist Papa. Wie immer hat er noch den Schlafanzug an, und seine Haare stehen noch mehr ab als meine. Ob er wohl auch versucht hat, sich Zöpfe zu machen?

Papas Rücken sieht von hinten ganz krumm aus. Er ist über die Zeitung gebeugt und ganz komisch still. Auf meine Frage „He, Papa, was ist los?“, kommt nur ein abwesendes „Hm“.

Ich stelle mich hinter ihn und gucke selbst in die Zeitung. Auf einem großen Bild sind seltsame dicke, schwarz-weiße Würste zu sehen. Ich will gerade kichernd fragen, ob das aufgeblasene Kühe oder Zebras mit Übergewicht sind, aber ein Blick in Papas Gesicht sagt mir, dass Kichern jetzt nicht das Richtige ist.

„Ach, Fritzi“, seufzt Papa, „der Mensch benimmt sich, als könnte er über die ganze Erde bestimmen, als wäre alles andere völlig egal, Tiere, Pflanzen, einfach alles. Und im letzten Moment versuchen dann einige wenige zu helfen, aber oftmals ist es zu spät.“ Betrübt schaut Papa auf das Bild in der Zeitung.

„Was ist das?“, frage ich vorsichtig, während ich hinter mir den brüllenden Tigger abstelle und insgeheim bete, meine Klassenlehrerin Frau Becker hätte heute vielleicht einen klitzekleinen Unfall. Nichts Gefährliches natürlich, nur ein bisschen Umknicken oder Ausrutschen, gerade so, dass auch sie zu spät in die Schule kommt. Denn Papa ausgerechnet jetzt nach meinem Brot zu fragen, hat gar keinen Zweck, das ist klar.

„Das sind Orcas“, erklärt Papa mir, „manche nennen sie auch Killerwale, aber das ist Quatsch, denn das sind ganz gutmütige Tiere, die sich nur von Pflanzen ernähren. Diese Orcas leben im Meer, und sie orientieren sich unter Wasser mit vielen verschiedenen Pfeif- und Piepstönen. Aber weil sich eben der Mensch nicht nur auf der Erde, und sondern auch noch auf dem Meer breitmacht, mit all seinen Schiffen und U-Booten, und dabei viele, ganz ähnliche Geräusche erzeugt, verirren sich immer mehr Wale. Diese Orcas hier“, dabei zeigt Papa auf das Bild in der Zeitung, „sind zu nah an die Küste Australiens heran geschwommen und fanden aus dem flachen Wasser nicht mehr heraus. Schließlich strandeten sie. Wenn die Menschen ihnen nicht ganz schnell den Weg zurück ins tiefe Meer zeigen, werden sie jämmerlich ersticken.“ Papa lässt den Kopf hängen. Ich kann ihn gar nicht angucken. Papa kann sehr lustig sein und viel Quatsch machen, aber wenn er traurig ist, dann ist er so richtig traurig. Und das ist einfach schrecklich.

„Wer kann ihnen denn helfen?“, frage ich leise.

„Na ja, Tierretter eben, Menschen, die anders sind als die meisten anderen.“ (...)